

Er scheint wöchentlich einmal: Freitag.  
 Anzeigen: Die 6 gepaltene Morgenszeitung 20 Pfennig.  
 Im Abonnement oder bei Wiederholung entsprechend billiger.  
 Schluß der Redaktion Dienstag Mittag.

# Die Stimme

Abonnement vierteljährlich 1.— Mark bei jedem Postamt und in der Expedition.  
 Eingetragen in der Post-Zeitungspreisklasse.  
 Redaktion und Expedition: Berlin NO. 55, Greifswalderstr. 221/22.

Organ des Gewerksvereins der Holzarbeiter Deutschlands (S.-D.)

Hauptbüro: Berlin NO., Greifswalderstraße 221/22. — Fernruf: Amt Alexander 4720.

Alle Zuschriften für Redaktion und Expedition sind zu richten an Paul Wollmann, Berlin NO. 55, Greifswalderstr. 221/22. — Geldsendungen an W. Zelle, Berlin NO. 55, Greifswalderstr. 221/22.

Nummer 9/10.

Am a. Donat, den 10. März 1916.

27. Jahrgang

**Inhalt:** Die wirtschaftlichen Schäden des Krieges. — Kriegerheimstätten. — Eine ernste Mahnung. — Rundgebung. — Bei den Flüchtlingen der deutsch-evangelischen Diaspora Russisch-Polens. — Aus den Ortsvereinen. — Rundschau. — Literarisches. — Rechnungsabluß der Zuschuß-Krankenunterstützungs- und Begräbnis-Kasse des Gewerksvereins der Holzarbeiter Deutschlands für das Jahr 1915. — Ehrentafel. — Briefkasten. — Anzeigen.

So hat sich denn unser Wirtschaftsleben unter der Einwirkung des Krieges fühlbar genug umgestaltet und diese Umgestaltung bedeutet auf allen Gebieten eine Einschränkung. Nie zuvor hat je ein Krieg einen so starken Rückschlag auf alle bürgerlichen Verhältnisse gezeitigt, wie es jetzt der Fall ist, aber es ist eben auch kein Krieg der Vergangenheit in Bezug auf Ausdehnung und Tragweite mit dem jetzigen in Vergleich zu stellen. In den Bahnen einer gewaltigen Aufwärtsentwicklung hat der Krieg unser Wirtschaftsleben jäh unterbrochen und in vielfacher Beziehung zum Stillstand gezwungen. Zu den unmittelbaren Opfern und Verlusten, die der Krieg uns auferlegt, gehören auch die Werte, die uns hier verloren gehen und die uns ganz unersetzbar.

meistert werden können, wie ohne solchen die heimische Volkswirtschaft während des Kriegs aufrecht erhalten werden konnte. Zur Ueberführung der Volkswirtschaft in den Friedenszustand ist also ein wirtschaftlicher Reichsmobilisationsplan notwendig, wie ein solcher für den Beginn des Kriegszustandes nötig gewesen wäre. Es handelt sich darum, der Industrie und Landwirtschaft nebst den anderen Arbeitsgebieten die nötigen Arbeitskräfte zuzuführen und umgekehrt den letzteren die Arbeitsgelegenheit nachzuweisen und, soweit nötig, Unterkunft zu verschaffen.

## Die wirtschaftlichen Schäden des Krieges.

(Alle Rechte vom Verfasser vorbehalten.)

Mit einem hohen Einsatz von Blut und Gut führt das deutsche Volk den gegenwärtigen Krieg, der über alle Maßstäbe der Weltgeschichte hinaus erbittert, opferreich und folgenschwer ist. Selbst wenn man der Auffassung zuneigt, daß beim Ausbruch dieses schweren Ringens die rein politischen, bis zur Lebensschmerzhaftigkeit gesteigerten Triebkräfte bei allen am Kriege beteiligten Völkern für die Stellungnahme den Ausschlag gaben, so kann man doch darüber nicht im Zweifel sein, daß es sich bei diesem Kampf in letzter Beziehung um die wirtschaftliche Zukunft der kriegführenden Nationen handelt. Und soweit das besondere Verhältnis Deutschlands zu England in Frage kommt, steht beiderseitig das wirtschaftliche Interesse im Vordergrund und unendlich viel gilt es hier zu gewinnen oder zu verlieren, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß vom Ausgang des Krieges die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung abhängt.

Gegenwärtig tobt der gewaltige Kampf, der allen unseren Lebensverhältnissen, mit in erster Linie unserem wirtschaftlichen Leben sein Gepräge aufdrückt, noch unentschieden weiter. Und so finden wir auf die große Frage dieser Zeit, von der alle anderen Fragen ausgehen, noch keine Antwort. Nach einem Völkerringen, wie es in der Weltgeschichte ohne Beispiel da steht, nach einem Kampf von neunzehn Monaten steht die Entscheidung noch aus.

Dieser Fürsorge bedürfen in besonderem Maß die heimkehrenden Krieger, weil sie durch den Waffendienst fürs Vaterland aus ihrer wirtschaftlichen Laufbahn geworfen und der geregelten bürgerlichen Berufstätigkeit entzogen worden sind, so daß sie besonders schwer sich wieder in das Wirtschaftsleben einordnen werden. Mit Recht ist in der Öffentlichkeit bereits die Forderung aufgestellt worden, daß zum Zweck der Versorgung der Heimkehrenden mit industrieller Arbeit eine Reichsstelle noch während des Kriegs eingerichtet werden müsse. Die Versorgung der Heimkehrenden mit Boden zum Wohnen und zu landwirtschaftlicher Arbeit bezweckt das vom Hauptauschuß erstrebte Reichsgesetz. Es kommt hierbei dem ohnehin dringenden Bedürfnis nach landwirtschaftlichem Ausgleich und Verbesserung des Kleinwohnungswezens entgegen.

Bei keinem Volk der Erde wird die Allgemeinpolitik so stark von der Wirtschaftspolitik beherrscht und ist letztere in dem Grade führend und entscheidend für das Verhältnis zu den anderen Völkern, wie in England. Welt Herrschaft und Beherrschung des Weltmarktes, das ist ein zusammenhängender politischer Begriff in England. Wie dieser Krieg gegen uns sich unter englischer Führung vollzieht, so hat uns im besonderen eben England nicht im Zweifel gelassen, daß es ihm in erster Linie auf den wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands ankommt. Wenn wir uns vergegenwärtigen, in welchem großen Umfang deutsche Industrie und deutscher Handel vor dem Kriege am Weltmarkt beteiligt waren und mit welchen gewaltigen Kapitalwerten und Arbeitskräften die deutsche Erzeugung für ausländische Aufträge arbeitete, so geht ohne weiteres daraus hervor, daß gerade die deutsche Arbeiterschaft mit ihren ganzen Lebensinteressen an dem günstigen Ausgang dieses Krieges beteiligt ist. England ist ein jäh und mächtiger Gegner und wenn die englische Absicht, also die dauernde Abschließung Deutschlands vom Weltmarkt, von allen internationalen Verkehrsstrahlen und Handelsplätzen, sich verwirklichen sollte, so wäre das für uns gleichbedeutend mit einer Wirtschaftskatastrophe von unübersehbaren Folgen. Wir haben unter dem eisernen Zwange des Krieges die gewaltige Umwandlung von der Weltwirtschaft zur Eigenwirtschaft durchmachen müssen und wir haben hierbei in besonderen manche wertvolle Erfahrung gemacht, die vielleicht auch für die Zukunft genützt werden kann. Aber man glaube nicht, daß wir den jetzigen Zustand der wirtschaftlichen Vereinanung dauernd ertragen könnten. Ein Volk wie das deutsche, von so hervorragender technischer Begabung und industrieller Betätigung, braucht Absatzgebiete für seine Produkte, Weltverkehr, Weltverkehr und Erwerbsmöglichkeiten für seine ständig sich vermehrende Bevölkerung. England aber will uns auf den Tiefstand harmloser, für die Weltwirtschaft und namentlich für den Weltverkehr unschädlicher Rohstoffbauern herabdrücken. England unterschätzt uns gewiß nicht, weder als Wirtschaftskonkurrenz noch als Kriegsgegner. In langjähriger politischer Vorarbeit wirkte er im Geheimen für das Zustandekommen des uns gegenüberstehenden Mächtebündnisses und es niht seine gegenwärtige Alleinherrschaft auf den Meeresstraßen reichlich zu seinem Vorteil aus. Die englischen Handelsagenten entwickeln während des Krieges auf allen Handelsplätzen der Welt, bei denen bisher deutsche Waren eingeführt wurden, eine intensive Tätigkeit, um uns den Boden zu entziehen und uns die Absatzmöglichkeiten für alle Zukunft abzuschneiden. Und die neutralen Völker lassen es sich gefallen, daß England ihre Schiffsposten festlagert und die Handelsbeziehungen der ganzen Welt bespioniert.

Und alle Grundlagen, die den Völkern in sich selbst Erziehungssicherheit und Zusammenhang gaben, die ihr Verhältnis zur Außenwelt bestimmten, sind in diesem Krieg ins Wanken geraten. Europa windet sich unter Schmerzenszuden einer neuen Gestaltung entgegen. Nur wissen wir im gegenwärtigen Augenblick noch nicht, was werden wird. Noch ist das politische und wirtschaftliche Zukunftsbild unserem Blick, der aus der Erschütterung des Krieges heraus einen Ruhepunkt sucht, völlig verborgen, denn der zerstörende Geist des Krieges beherrscht noch das Gegenwartsgefühl und hindert die Menschheit, der Kultur und dem Frieden zu dienen und die schweren Wunden zu heilen, die der Krieg uns schlug.

Besonders nach dem Krieg muß der Anfang gemacht werden mit dem Ausgleich zwischen den landwirtschaftlichen Gebieten, welche Großgrundbesitz und Leutenot haben und denen, welche Zwergbesitz und Akternot haben. Der Ueberfluß an Bauernkraft in letzteren muß in den Ueberfluß am Boden in den ersteren verpflanzt werden. In Kleinwohnungen wird, besonders in größeren Städten ein empfindlicher Mangel eintreten. Schon vor dem Krieg war eine Knappheit vorhanden, da die private Bautätigkeit sich mit der Herstellung solcher Wohnungen nicht gerne befaßt. Während der langen Kriegszeit hat vollends die Bautätigkeit geruht. Dagegen kann nicht gesagt werden, daß die Kriegsverluste gerade auf diesem Gebiete einen irgendwie nennenswerten Ausgleich bewirkten. Im Gegenteil wird der Krieg mit seinen Folgen den Zubrang zu den Kleinwohnungen erheblich begünstigen. Wo der Ernährer der Familie gefallen oder aus sonstigen Gründen wirtschaftliche Bedürfnisse eingetreten und die Lebenshaltung gesunken ist, wird in erster Linie die Abwanderung nach der billigeren, kleineren Wohnung einsehen, und es ist durchaus nicht anzunehmen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Krieg diese Bewegung so rasch aufhalten werden, zumal wenn nach einem glücklichen Ausgang des Krieges die Spekulation ihre verteuerte Wirkung auf die Boden- und Mietpreise ausüben kann. Da zu kommen die zahlreichen Kriegsgeltrauten und neuen Familiengründungen nach dem Krieg. Der außergewöhnliche Zubrang zu den Kleinwohnungen wird eine weitere Steigerung der Mieten gerade dieser und eine ungenügende Betriedigung des Wohnungsbedürfnisses nach Zahl und Beschaffenheit der Wohnungen herbeiführen, also Wohnungsnot und Wohnungssteigerung. Und am Härtesten wird hiernon der heimkehrende Krieger betroffen werden, welcher der Allgemeinheit die Erhaltung und Wertsteigerung des heimischen Bodens, zugleich aber sich selbst diese Nachteile erkämpft haben wird. Man darf sich ferner die Lösung der Wohnungsfrage keineswegs als einen rein örtlichen Vorgang vorstellen, welcher nur die örtlichen Verwaltungen berührt. Vielmehr ist die Möglichkeit ins Auge zu fassen, daß im Zusammenhang mit der Umwälzung und Neugestaltung des ganzen Wirtschaftslebens eine erhebliche Verschiebung der Bevölkerung, eine Veränderung ihrer Zahl an den einzelnen Orten stattfindet.

Für Frankreich, dieses im Volkscharakter so ganz anders geartete Land, waren es in erster Linie rein politische Gründe, die den Aufmarsch gegen Deutschland veranlaßten. Russlands Völkergier ist gewiß auch eine politische Triebkraft, die gerade wir nicht unterschätzen dürfen, aber als Wirtschaftskrivale kam das agrarische Russland für den Industriestaat Deutschland auf eine abschbare Zukunft nicht in Betracht. Wir haben es, soweit wir die wirtschaftliche Zukunftsgestaltung im Auge haben, in der Hauptsache mit England zu tun. Mit seinen gewaltigen Machtmitteln hat England uns von allen Verbindungen mit der Außenwelt abgeschnitten und alle Maßnahmen Englands deuten darauf hin, daß es gewillt ist, einen Krieg von sehr langer Dauer zu führen, wenn es notwendig sein sollte.

So ist es auch ganz unmöglich, in gegenwärtiger Stunde, da alles Zukünftige noch vom Schlachtenjoch abhängt, eine Grundlage zu gewinnen, von der sich ein Ausblick auf die Zukunft ermöglichen ließe. Wir wissen noch nicht, wie die schließliche politische Entscheidung dieses Krieges ausfallen wird, und auch in Bezug auf die wirtschaftliche Neugestaltung ist es unmöglich, auch nur zu einem Wahrscheinlichkeitschluß zu kommen. Aber wir wissen, wieviel von diesem Kriege für uns abhängt in wirtschaftlicher Beziehung und wir wissen, welches Ziel England verfolgt und daß es unser mächtigster und jähster Gegner ist.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind in Deutschland während des Krieges in vielfacher Beziehung recht schwierig geworden. Die Hände, die sonst die Werkzeuge der friedlichen Arbeit führten, klammern sich um die Waffen, zahlreiche Industrien, durch den Krieg in ihrem Lebensneru getroffen, liegen darnieder. Still ruhen die deutschen Schiffe, die sonst die Erzeugnisse der deutschen Arbeit in die Welt trugen, seit neunzehn Monaten in den Häfen und im Lande herrscht Teuerung, hervorgerufen in der Hauptsache durch unsere Abschneidung von der Außenwelt, zum Teil durch den Mangel einer Wirtschaftsstrategie, die auf solchen Krieg hätte vorbereitet sein müssen, zum Teil durch Spekulation und Profitgier. (Schluß folgt.)

## Kriegerheimstätten.

Von Rechtsanwalt G ö h r u m -Heilbronn.

I.

Der Hauptauschuß für Kriegerheimstätten erstrebt ein Reichsgesetz, durch welches den heimkehrenden Kriegern der Erwerb einer Heimstätte ermöglicht wird. Er begründet diesen Gedanken mit der großen Dankeschuld, welche das beschützte und erretete Vaterland gegen seine Beschützer und Erretter hat: Die Krieger haben einen moralischen Anspruch auf Anteil an dem Boden, welchen sie mit ihrem Blut neu gewonnen haben. Neben diese natürliche Begründung, welche dem unmittelbaren Gefühl entspricht, treten aber schwerwiegende Rücksichten, welche eine solche Fürsorge weit über den Wert eines schönen Gefühls hinausheben und geradezu als eine staatliche Notwendigkeit erscheinen lassen.

Wenn schon die besondere Lage der heimkehrenden Krieger und der Volkswirtschaft nach dem Krieg besondere Maßnahmen rechtfertigt, so tritt das hervorragende Interesse des Staates an der tatsächlichen und rechtlichen Gestaltung seiner Bodenverhältnisse als überaus wichtiger Grund hinzu, und es ist die günstigste Gelegenheit, dieses Interesse zu tatkräftiger Auswirkung zu bringen, in einem Zeitpunkt, wo nicht nur der heimkehrende Krieger, sondern im Grund genommen die ganze Volkswirtschaft von vorne anfangen muß. Welchen Richtlinien folgt nun hierbei das staatliche Interesse? Wie eigener Besitz überhaupt, so bildet besonders eigener Besitz an Boden die wichtigste Grundlage für die persönliche kulturelle, wirtschaftliche und staatsbürgerliche Entwicklung des Menschen, so sehr, daß früher der germanischen Auffassung eigener Bodenbesitz geradezu als Vorbedingung für die volle politische Berechtigung galt. Besonders in unserer Zeit braucht der Mensch als Gegenwicht gegen die vielfältige Gebundenheit des gesteigerten sozialen Gemeinheitslebens doppelt ein Stück eigenen Grund und Bodens als festen Rückhalt seiner persönlichen Unabhängigkeit und Eigenart. Eigener Bodenbesitz schafft ein sicheres, tätiges, freies, im besten Sinn haatserhaltendes, förderlich und geistig gesundes Volkstum mit echtem Heimatgefühl, welches in einem unmittelbaren natürlichen Verhältnis treuer Unabhängigkeit zu seinem Heimatland und dem Staat als seiner politischen Form steht. Er schafft ferner einen fruchtbaren Wohlstand, welcher das Arbeiten weder aussichtslos noch

So large es sich nur darum handelt, die Krieger, welche während des Feldzugs aus dem Militärverband entlassen werden, wieder im bürgerlichen Leben unterzubringen, mag es ohne umfassende Fürsorgemaßregeln abgehen, weil es nie allzu viele auf einmal sind und jedenfalls weniger, als nötig wäre, um die großen Lücken auszufüllen, welche die vielen im Feld Stehenden gelassen haben. Wenn aber einmal alle die Millionen zurückzuführen, welche jetzt draußen sind, so ist dies ein außer-gewöhnliches wirtschaftliches Ereignis, welches in Verbindung mit der völligen Neuorientierung des ganzen wirtschaftlichen Lebens so große und neue Fragen aufwirft, daß sie ohne den ordnenden und fürsorgenden Eingriff des Staates so wenig ge-



W. ... und legt so den Grund für eine tragfähige und ...

Der Staat ist daher an der allgemeinen Ausbreitung eigenen Bodenbesitzes unter seinen Bürgern mit staatspolitischen und finanzwirtschaftlichen Interessen stark beteiligt und muß ihn grundsätzlich fördern und zu seiner Erhaltung mit einer schützenden Rechtsform umgeben, welche verhindert, daß er durch Verfallene, Verhinderung und Spekulation seiner natürlichen Verknüpfung entzogen wird. Im Einzelnen ist bei der landwirtschaftlichen Siedlung die Form des Großgrundbesitzes, der im Wesentlichen durch fremde Hände bebaut werden muß, regelmäßig für die Volkswirtschaft ebensoviele zuträglich wie die Form des übermäßig parzellierten Zwergbesitzes, der seinen bebauer nicht nährt. Vielmehr fordert eine gesunde Entwicklung mittleren Landbesitzes, der den Bedarf des selbstbebauenden Eigentümers reichlich ausbringt. Denn dieser hat mehr Interesse an dem sorgfältigen und ertragreichen Anbau des Bodens als der fremde Landarbeiter und mehr Möglichkeit dazu als der Großgrundbesitzer, der im Wesentlichen auf fremde Hände angewiesen ist. Der Mittelbesitz schafft den größten Bodenertrag an Frucht, Tier und bodenständiger Bevölkerung und ist daher gleich wichtig für die volkswirtschaftliche und militärische Weidert, undstraf des Staates. Indem er der Landwirtschaft wehrt, trägt er für eine gesunde Verteilung der Bevölkerung über das Land und verhindert deren ungesunde Anhäufung in großen Städten.

Bekannt sind die schädlichen Folgen unzulänglicher Wohnungen, die zu eng, zu dünn besetzt sind, zu wenig Licht und Luft haben und ihre Bewohner von jedem Zusammenhang mit der Natur abschließen. Sie bilden eine wachsende Gefahr für die Gesundheit (man denke an die Verbreitung der Schwindsucht), für die Fruchtbarkeit, die Volkskraft, die Zahl und die körperliche und geistige Tauglichkeit des Nachwuchses und damit für die kulturelle, wirtschaftliche und militärische Selbstbehauptung des Volkes. Die Statistik der Wehrfähigkeit redet eine deutliche Sprache zu Ungunsten der Großstädte und ihrer Mietskasernen. Die Mietwohnung wirkt überhaupt ihrer Natur nach einschränkend auf die Geburtenziffer ein. Eine durchgreifende Besserung ist nur von dem Uebergang zum hinreichend geräumigen Eigenhaus zu erwarten. Der Staat ist also mit seinen wichtigsten Lebensinteressen auf eine Bodenpolitik angewiesen, welche eine möglichst weite Verbreitung des gebundenen Eigenbesitzes an Grund und Boden, bei der Wirtschaftstätigkeit in genügender Mittelgröße, bei der Wohnstätte in Form des weiträumigen Eigenhauses zum Ziel hat.

Wenn es nun richtig ist, daß von der tatsächlichen und rechtlichen Gestaltung der Bodenverhältnisse die Zukunft des deutschen Volkes wesentlich abhängt, so kann keine Rede davon sein, daß die Lösung so großer Aufgaben dem anarchischen Zufall der privaten Regelung ausgeliefert werden darf, schon deshalb nicht, weil hier unmittelbar die Gefahr ungesunder Spekulation besteht, durch welche der Boden seiner wahren, vom öffentlichen Wohl geforderten Bestimmung, als Wohn- und Werkstätte zu dienen, entfremdet wird. Daß das private Unternehmen, welches das Volk mit dem notwendigen Lebensbedarf versorgen soll, mit einem reichlichen Appetit geeignet ist, hat sich schon mitten im Krieg gezeigt. Daß gerade bei der privaten Versorgung mit dem zum Wohnen und Arbeiten nötigen Boden nach einem glücklich beendigten Krieg eine größere Schädlichkeit eintreten wird, ist, zumal angesichts der Erfahrungen nach dem Krieg von 1870-71, nicht anzunehmen. Ueberhaupt tritt es jetzt mit besonderer Deutlichkeit zu Tage, daß der Boden nach Weisen und Bedeutung nicht privaten, sondern öffentlichen Rechts ist.

Es genügt aber bei der umfassenden, über die Grenzen der Bundesstaaten hinausgehenden Bedeutung der zu lösenden Fragen auch nicht die Fürsorge der örtlichen Gemeindeverwaltung oder des einzelnen Bundesstaates, sondern es handelt sich um eine Reichsangelegenheit erster Ordnung, deren einheitliche, durchgreifende und dem Reichsinteresse entsprechende Regelung nur vom Reich durchgeführt werden kann. Gerade wie der Ausgleich auf dem industriellen und gewerblichen Arbeitsmarkt eine Reichsangelegenheit erfordert, so ist der landwirtschaftliche Ausgleich und der Ausgleich auf dem Wohnungsmarkt bei den besonderen Verhältnissen nach dem Krieg nur auf der Grundlage einer Reichsorganisation denkbar, wenn anders er in einer für das allgemeine Wohl förderlichen Weise bewirkt werden soll.

Der Ausgleich muß, zumal bei den ersten Schwierigkeiten überwinden sind und ein gewisses Gleichgewicht hergestellt ist, durch die Mittel u. den Kredit des Reichs gestützt werden, und das Reich muß, um die Durchführung seiner Ziele sicherzustellen, bei der tatsächlichen und rechtlichen Ausgestaltung des Siedlungswezens den bestimmenden Einfluß beanspruchen. Die organisierte, finanzielle und rechtliche Grundlage für die Ordnung des Siedlungswezens durch das Reich ist also durch ein Reichsgesetz zu schaffen, zunächst unter Berücksichtigung des moralischen Vorrechts und des dringenderen Bedürfnisses der heimkehrenden Krieger. So wird das erstrebte Reichsgesetz zu einem Teil des Mobilisationsplans für den Frieden und erhält seine Rechtserfüllung hierdurch und durch die Interessen staatlicher Bodenpolitik. Und die Pflicht dautbarer Fürsorge für die heimkehrenden Krieger tritt hinzu mit der Wirkung, daß sie bei der Neuregelung der Dinge an erster Stelle berücksichtigt werden müssen statt an letzter wie früher.

(Schluß folgt.)

## Eine ernste Mahnung.

Von Hinz Thoren, 3. Kl. im Felde.

Steht da, im jernen Rußland ein alter Gewerbetreuer als Landsturmmann auf Posten. Die Nacht ist mondhell. Ein Feind, welcher sich etwa mit einer Sprengbombe, der bewachten Eisenbahnbrücke nähern sollte, ist von weitem schon zu sehen. So kann der Landsturmmann seinen Gedanken freien Lauf lassen. Nach hin- und herdenken ist er bei einem seiner Lieblingsgedanken, dem Gewerbetreuer in der Holzarbeiter angelangt. Als am 2. August 1914 eine große Anzahl von Mitgliedern den bürgerlichen Rock mit der Uniform vertauschte, wurde wohl oft die bange Frage aufgeworfen, wird der Gewerbetreuer in dieser schweren Zeit auch seiner Aufgabe gerecht werden? Die verfloßene Zeit hat es gelehrt, daß der Gewerbetreuer großartig seine Aufgabe erfüllt hat. Es ist doch sicher großartig, wenn (wie in einer Bekanntmachung zu lesen war) zu allem in diesem Jahre noch der Hauptvorstand den Beschluß faßt: „die in der Kriegszeit gezahlten Unterstützungen nicht anzuerkennen.“ Bei etwa jetzt notwendig werdenden Unterstützungen wird wieder die volle statistische Unterstützung gezahlt. Nun aber die Frage, haben auch die zurückgebliebenen Mitglieder alle ihre Pflicht wohl erfüllt? Leider nur zum Teil, wie ich Schreiber dieses in seiner Heimatstadt, wo er auf Urlaub weilte, feststellen konnte. Erfreulicherweise sind einige Mitglieder bemüht, ihre Pflicht zu erfüllen und den Ortsverein, resp. Gewerbetreuer, auf der Höhe zu erhalten, um den zurückkehrenden Kriegern den Schuh und Trugwall für ihr weiteres Fortkommen im Beruf übergeben zu können. Aber wie in allen Organisationen, sind auch im Gewerbetreuer viele Mitglieder fahnenflüchtig geworden. Nach der Ursache der Fahnenflucht gefragt, kam die Antwort: „die Organisation hat jetzt doch keinen Zweck. Auch können wir den Beitrag nicht bezahlen, es ist alles so teuer.“ Was die letzte Ausrede anbetrifft, so ist das eine sehr faule Ausrede, denn in dem betreffenden Ort ist noch kein Arbeitsmangel gewesen und haben die Tischler noch meist Ueberstunden gemacht. Also sehr gut verdient. Da sollte der Beitrag von 50 Pfennig die Woche nicht erübrigt werden? Die Frauen und Kinder der eingezogenen Kollegen müssen doch auch leben. Dabei haben dieselben mitunter nichts mehr als die Kriegsunterstützung. Die fahnenflüchtigen Kollegen sind also nicht bereit, nur ein kleines Opfer zu bringen, in Form von Beiträgen. Auch die erste Ausrede ist hinfällig. Denn gerade während der Kriegszeit haben die Organisationen viel zum Wohle der Mitglieder gearbeitet. Die Regelung der Arbeitsverhältnisse, die Festlegung der Grundbedingungen zur Beschäftigung der Kriegsinvaliden im Beruf, die Verlängerung der abzulaufenden Tarifverträge, die Erringung von Steuererleichterungen, Regelung der Arbeitsnachweisfrage, Bekämpfung des Lebensmittelpreises u. a. m. Wenn es auch nicht direkt euren Heimateort betroffen hat, so doch indirekt z. B. die Beschäftigung der Kriegsinvaliden im Beruf, damit eine etwaige Lohnrückerlei vermieden wird. Aber auch direkt ist für euch gearbeitet worden, bedenk nur die Inhalte der bestehenden Tarifs, die Arbeitszeitverkürzung mit

Lohnausgleichung im vorigen Jahre. Was wohl die Hauptsache ist, der bestehende Tarif läuft am 15. Februar 1917 ab, damit so ziemlich alle im Holzgewerbe bestehenden Tarife. Die Tischler gehen einer Bewegung entgegen wie nie zuvor. Die Zeit nach diesem blutigen Kriege wird ein Krieg im Wirtschaftsleben werden. Laßt diesen euch nicht unvorbereitet finden, tragt nicht den Gedanken, später treten wir wieder ein. Zum Kriegführenden gehört Geld und nochmals Geld, das steht jetzt jeder, darum zum Gewerbetreuer, erfüllt die Pflicht wie es einem aufrichtiger Kollegen geziemt.

Ihr treu gebliebenen Mitglieder arbeitet rastlos für den Ortsverein, dann werden auch die Abtrünnigen ihren Fehler schneller einsehen und zurückkehren.

Die ehemaligen Kollegen hier draußen sichern unser Vaterland, damit ihr daheim dem Berufe nachgehen könnt. So erfüllt aber auch alle die ihr zu Hause seid, die Pflicht und erhaltet uns kräftig die Organisation. Niemand schließe sich aus, ob jung oder alt, damit wir nach Beendigung dieses blutigen Ringens in die sicheren und geordneten Arbeitsverhältnisse zurückkehren können. Der Lohn für treue Pflichterfüllung wird nicht ausbleiben, ob im Rock des Kaisers oder daheim im bürgerlichen Kleide bei Ausübung seines Berufes. Nur müssen letztere nicht nur die Gegenwart, sondern vielmehr die Zukunft im Auge haben.

## Rundgebung.

Die heute, den 20. Febr., in Frankfurt am Main tagende Konferenz von Vertretern des Deutschen Tabakarbeiterverbandes, des Zentralverbandes christlicher Tabakarbeiter und des Gewerbetreuers der deutschen Zigarren- und Tabakarbeiter (S.-D.) beschließt in der Frage einer stärkeren Belastung der Tabakindustrie folgende Rundgebung:

Obwohl seit längerer Zeit Gerüchte einer stärkeren Heranziehung der Tabakindustrie zu den Reichseinnahmen laut wurden, glaubten die deutschen Tabakarbeiter und -arbeiterinnen, die Reichsregierung werde sich scheuen, einer Industrie, die bereits so außerordentlich hoch belastet ist, weitere Opfer aufzulegen. Wenn auch der Krieg an die Finanzwirtschaft des Reiches ungeheure Anforderungen gestellt hat und ferner noch stellen wird, so kann es nicht Aufgabe der Regierung und Gesetzgebung sein, die entfallenden Lasten einseitig zu verteilen. Gewerbetreuer ist nur die gleichmäßige Verteilung der Lasten auf alle Volksangehörigen nach Einkommen und Vermögen. Wenn die Regierung beabsichtigt, woran leider nicht mehr zu zweifeln ist, der Tabakindustrie eine weitere Belastung von mehreren Hundert Millionen aufzubürden, so bedeutet das in Anbetracht der hohen Summen, welche die Tabakindustrie bereits zu leisten hat, eine starke Lähmung dieser Industrie, von der sie sich kaum jemals wieder erholen kann. Noch heute, im Jahre 1916, hat sich insbesondere die Zigarrenindustrie von der im Jahre 1909 beschlossenen Wertsteuer nicht erholt. Die Regierung mag annehmen, wie bei früheren Belastungen auch, daß die kommende Belastung von den Konsumenten getragen wird; das trifft jedoch nicht vollständig zu, insbesondere nicht für die Zeit des Ueberganges. Nicht nur, daß die Tabakindustrie zur Investierung größerer Kapitalien gezwungen ist, deren Verzinsung gleichfalls herausgewirtschaftet werden muß, wird sie bei anderen Steuernmaßnahmen die Erfahrung gelehrt hat, zahlreiche mittlere und kleine Existenzen vernichten. Vor allem aber werden es die Arbeiter und Arbeiterinnen der Tabakindustrie sein, wie früher auch, die in schwere Bedrängnis geraten werden. Dabei ist die Arbeiterschaft der Tabakindustrie die schlechtest gestellte unter der deutschen Arbeiterschaft überhaupt. Noch bis unmittelbar vor dem Kriege, also in ruhiger Zeit, hat die deutsche Tabakarbeiterchaft mit starker Arbeitslosigkeit zu kämpfen gehabt, und ihre Organisationen haben erhebliche höhere Summen für Arbeitslosenunterstützung als vor 1909, im ganzen und pro Kopf, ausgeben müssen.

Außerordentlich schwer wird es den Tabakarbeitern, hauptsächlich infolge der starken steuerlichen Belastung, ihre niedrigen Arbeitslöhne, so wie es andere Arbeitergruppen vermögen,

## Bei den Flüchtlingen der deutsch-österreichischen Diapora Rußland-Polens.

Es war ein für Mann und Pferd besonders anstrengender Tag gewesen, der Vormarsch weiter in die Richtung Südwest hinein: eine 12-stündige Fahrt mit 15 Stunden. Nur langsam konnte es vorwärts gehen: die einzige gute Straße, die durch das Ansgabier führte, war von den Russen bei ihrem Rückzuge gefühlig zerstört: munde Straßenzüge, die Felder zerstreut, Waldstücke angezündet usw. — endlich, gegen Mitternacht kamen wir in den neu errichteten Baracken an. In einem Häuschen am Wegrand fanden wir zwei kleine Räume. Doch nur kurze Zeit blieben wir in ihnen, der Regen ließ uns gehen. Schon um 3 Uhr morgens kamen Wagen voll Besatzung, und wir wurden schicklich in den neuen erbaute Kaserne verlegt. Da im Osten von der Division befahlen war, daß wir in einem neuen Waldlager die gleiche Zerstörung einzuwickeln. Ueberlebende wie in eine im Wald gelegene Baracke. Es regnete und die meisten Besatzung und Arbeiterkinder waren noch immer von den Russen umgeben und nur noch die Trümmerruinen in dem neuen verfallenen Lager. Das war ein sehr unangenehmer Tag, denn wir waren mit dem Regen und dem kalten Wind umgeben. Die Russen hatten uns in einem Waldlager untergebracht, in dem wir die Kaserne wieder zu finden, wieder kam es nicht dazu, die Russen zu verlassen, sondern sie mußten sich durch den Wald zur Kaserne bewegen. Auf einer Wiese neben der Kaserne waren die Russen gelagert. Als ich den Wald betrat, sah ich die Russen, die in einem Waldlager untergebracht waren. Die Russen hatten uns in einem Waldlager untergebracht, in dem wir die Kaserne wieder zu finden, wieder kam es nicht dazu, die Russen zu verlassen, sondern sie mußten sich durch den Wald zur Kaserne bewegen. Auf einer Wiese neben der Kaserne waren die Russen gelagert. Als ich den Wald betrat, sah ich die Russen, die in einem Waldlager untergebracht waren.

Ich durch ihre Reihen. Fast in jedem Zelt lagen Kranke oder Sterbende: Cholera oder Ruhr waren die unheimlichen Gäste im Lager geworden! Ein entsetzliches Groll — und doch kaum laute Klage! Prachtvolle Menschen — diese deutschen Glaubensgenossen! Sie selbst, auch schon ihre Eltern, oft schon die Großeltern waren in Rußland geboren: 100, 150 Jahre waren seit der Einwanderung vergangen; sie hatten nicht vermagt, ihnen Volkstum und Glauben zu nehmen! Deutsch war die Sprache — oft sogar mit der besonderen Färbung des Heimaldialekts geblieben; deutsch Art und Sitte. Ihr höchstes Gut — ihr evangelischer Glaube! Väter und Mütter unterrichteten in ihm ihre Kinder; Heilandachten wurden auch auf der Flucht fleißig gehalten; einige Lehrer, die mit geflohen, hielten die Gottesdienste. Bald hatten wir uns, auch innerlich, gefunden. Für den Nachmittag jagte ich ihnen eine Evangelisation zu. Um zwei Uhr war ich dort. Die Uhren waren ihnen fortgenommen, so fehlte ihnen die Zeitbestimmung, und die „Gemeinde“ mußte erst zusammengerufen werden, als ich bei dem einen Lehrer angekommen war. Es geschah dadurch, daß der Lehrer seinen Kirchenchor zusammenrief und vierstimmig singen ließ. Von allen Seiten strömten sie nun herbei: abgehärtete Mütter mit dem Säugling auf dem Arm, bleiche Kinder mit den Spuren „der Krankheit“ auf dem Angesicht. Ich sprach über das Schriftwort: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Über die Herrlichkeit der Heimat, die kein Krieg, kein Hunger zerstört. Über den seligen Trost, den die Gewissheit des Bürgerrechts in jener Heimat uns gewährt — und die Sehnsucht, als ich der zerstörten irischen Heimat gegenüberstand, und leuchteten froh beim Blick in die ewige Heimat! Und der Herr gab die Antwort „Hand in Hand mit Jesu gehn, führt uns zum Ziel“ — Dann sang unsere Andacht aus in dem Lied: „Herr, unser Herr, es war die Zeit und Gebet zugleich: „So nimm meine Hände und führe mich.“ Ich blieb noch eine Weile unter ihnen. Unsere Kirche in Cameruni bei Cholera ist untergegangen, vor einigen Wochen war ich in ihr.“ so konnte ich ihnen erzählen, und einer Faktor ist in Chemnitz, ich habe ihn gesprochen. „dem Herrn sei Dank!“ so klang es zurück, „so ist die Heimat uns doch nicht genommen!“ Zum Abschied die Frage: „Gottesdienst?“ Ich versprach es gern — selbstverständlich mit

der Einschränkung, „wenn wir noch nicht weitergerückt sind“. Zu meiner Freude blieben wir auch noch am Sonntag am Ort; so konnte ich den Brüdern mein Versprechen einlösen. Eine besonders freudige Überraschung hatte ich mir ausgedacht: eine unserer Regimentskapellen sollte die Choräle begleiten! Diese Freude! Der Platz war derselbe wie am Tage zuvor: eine kleine Feuerstelle zwischen den Zelten! Der Altar: das Untergerüst einer Nähmaschine, bedeckt mit einer Wachstuchdecke, darauf ein Kreuzifix! Wir sangen das Lied von der festen Burg und „Harre meine Seele“ mit vollbesetzter Regimentskapelle — und immer mehr strömten herbei, Flüchtlinge, alte und junge, vorübermarschierende Truppen machten Halt, von den Munitionskolonnen kamen unsere Landsturmlente und sangen und lauteten dem Sonntagsevangelium vom „barmherzigen Samariter“ — eine bunte Gemeinde; deutsche Soldaten und russische Flüchtlinge, deren Söhne im feindlichen Heere gegen uns kämpften! Vergessen war, was uns trennte: wir fühlten uns eins; Söhne desselben Stammes, Glaubensbrüder und Glaubensschwäger, eins in dem Herrn! Wieviel hatte das alte liebe Evangelium vom barmherzigen Samariter uns allen zu sagen! „Jesus der barmherzige Samariter — Er ist euch nah, ihr lieben Glaubensgenossen, die ihr auf dem Weg zum himmlischen Jerusalem unter die Räuber gefallen und alles verloren“ — ja, das war „Evangelium“: die Botschaft, die die Herzen froher schlagen ließ! — Nur kurz konnte ich weilen, da im Walde andere Truppen auf ihren Feldgottesdienst warteten. Am Nachmittag war ich wieder in T. Ein Feldlazarett war etabliert, und die Häuser belegt mit Verwundeten meiner Division; oft geschaut traurige Bilder! Dunkle Rauchwolken wälzten sich uns entgegen: es war Feuer an mehreren Stellen ausgebrochen, und der größte Teil des Dorfes stand in Flammen! Der Wind stand günstig; er trieb die Flammen von den Häusern, die mit Verwundeten belegt waren, fort! Das war der Krieg: das brennende Dorf, das Lager der Flüchtlinge und das überfüllte Feldlazarett — nie werde ich diesen Sonntag vergessen! Ich schied von den neu gewonnenen Freunden: wir blieben verbunden, verbunden im Herrn — bis wir uns wiedersehen dröben in der Ewigkeit!



aufzubessern. Eine erweiterte Belastung wird nicht nur die Arbeitslosigkeit vermehren. Die Entlassungen werden, wenn die Belastung, wie in der Presse angekündigt, mehrere Hundert Millionen betragen soll, zu Tausenden erfolgen. Das kann die Tabakarbeiter mit dem besten Willen nicht mehr ertragen. Hinzu kommt, daß eine weitere Folge die Verlegung der Betriebe nach abgelegenen Dörfern sein wird, so daß ganze Ortschaften, in denen jetzt die Tabakindustrie stark vertreten ist, schwer geschädigt werden, wie auch außerdem noch die in der Tabakindustrie stark verbreitete Heimarbeit zum Schaden der Volksgesundheit noch weiter verbreitet wird.

Nicht unberücksichtigt zu lassen ist, daß nach Beendigung des Krieges der Tabakindustrie und vor allem ihrer Arbeiterklasse schwere Zeiten bevorstehen. Der Krieg und die damit verbundenen Heereslieferungen haben zwar eine verhältnismäßig günstige Konjunktur geschaffen, doch darf trotzdem behauptet werden, daß sich selbst jetzt die Tabakindustrie in recht unsicheren Verhältnissen befindet. Nach dem Kriege wird ohne Zweifel der Konsum an Tabakfabrikaten, schon mit Rücksicht auf die noch anhaltenden hohen Lebensmittelpreise, eine erhebliche Einschränkung erfahren, so daß auch ohne Steuererhöhung ein starker Rückschlag eintreten wird, dessen erste Folgen Arbeiterentlassungen sein müssen. Dabei kommt in Betracht, daß während der Kriegszeit viele Tausende Arbeiterinnen, vor allem aus der Webwarenindustrie, neu angelernt worden sind, außerdem lehren Zehntausende Tabakarbeiter aus dem Heeresdienst zurück. Drückt dann noch eine solche ungeheure Steuererhöhung, wie sie geplant ist, auf den Konsum und damit auf die Tabakindustrie, so läßt sich ermaßen, wie groß das Elend ist, das den Tabakarbeitern in Aussicht steht. Nicht unerheblich ist, daß die Tabakarbeiter als Staatsbürger sowie zu den Lasten, die der Krieg bringt, herangezogen werden, also demnach doppelt und viel schwerer als alle übrigen Staatsbürger unter den Folgen des Krieges leiden sollen.

Aus allen diesen Erwägungen heraus weiß sich die heutige Konferenz eins mit der gesamten deutschen Tabakarbeiterklasse, wenn sie gegen jede weitere Belastung der deutschen Tabakindustrie den ernstesten Protest erhebt und an Regierung und Reichstag das Ersuchen stellt, von jeder weiteren Belastung der Tabakindustrie abzuhellen.

Sollten sich dennoch Regierung und Reichstag zu einer weiteren Belastung der Tabakindustrie entschließen, so setzt die deutsche Tabakarbeiterklasse voraus, daß eine Form gewählt wird, welche am wenigsten geeignet ist, die Industrie, insbesondere die Arbeiterschaft, zu schädigen; als solche kann die schematische Erhöhung der Inlandsteuer, des Zolles, der Wertsteuer, wie auch die Einführung der „Kriegsmark“ für Zigaretten nicht angesehen werden.

Die deutsche Tabakarbeiterklasse setzt weiter voraus, daß Regierung und Reichstag, die durch eine etwaige weitere Belastung der Tabakindustrie arbeitslos werden und in Not geratenen Tabakarbeiter und -arbeiterinnen entschädigen werden, wie sie auch andern, durch den Krieg geschädigten Teilen der Bevölkerung ihre Fürsorge zugewandt haben.

## □ □ □ □ Aus den Ortsvereinen. □ □ □ □

### Berlin I.

Unser hiesiger Ortsverein, dem zum größten Teil die Klaviermacher angehören, hat wohl mit am meisten unter den Kriegswirren gelitten. Bei Ausbruch des Krieges war fast alles arbeitslos und ist es den im reifen Alter stehenden Kollegen besonders schwer geworden, sich in anderen Betrieben den veränderten Verhältnissen anzupassen. Durchhalten war auch unsere Parole. Unser Hauptaugenmerk richteten wir auf die Aufrechterhaltung unseres Vereins. Wenn auch der Versammlungsbesuch oft zu wünschen übrig ließ, so hat uns das keineswegs entmutigt, auch der durch Einberufung zum Heeresdienst notwendige Wechsel bei den Vorstandsmännern fand seine Erledigung, indem unsere alten Gewerkevereinsbetreuer in die Bresche einsprangen. Die Versammlungsabende wurden angeregt und gestaltet, war stets unser Ziel, so haben denn auch unsere Beamten, soweit sie nicht eingezogen sind, abwechselnd bei uns interessante Vorträge gehalten. So war auch in unserer letzten Versammlung am 19. Februar unser Hauptkassier, Kollege Zielke, anwesend, um uns einen Vortrag über bestehende Lohn- und Teuerungszulagen zu halten. Durch die lange Dauer des Krieges, so führte der Referent aus, haben die Preise der notwendigen Lebensmittel eine Höhe erreicht, welche die Arbeiterschaft dazu zwang, durch Lohn-erhöhung und dementsprechende Teuerungszulagen einen Ausgleich der veränderten Verhältnisse herbeizuführen. Die Arbeitgeber haben den berechtigten Forderungen der Arbeiter lebhaften Widerstand entgegengesetzt, obgleich, namentlich bei Kriegslieferungen ein teilweise recht hoher Profit erzielt wurde, wie die Berichte der einzelnen Aktiengesellschaften bewiesen. Der zum großen Teil sehr günstige Arbeitsmarkt zwang die Unternehmer zur Annahme der berechtigten Forderungen. Die Holzindustrie in ihrer Gesamtheit hat durch den Krieg mit am meisten zu leiden gehabt, ganz besonders die Klavierbranche. Aber auch hier ist eine nennenswerte Besserung in letzter Zeit festzustellen, so daß von Arbeitslosigkeit man heute eigentlich nicht reden kann. Redner ermahnte zum Schluß, auch fernerhin treu zusammenzuhalten, mögen uns noch große Kämpfe bevorstehen, mutig und entschlossen werden wir denselben entgegenzutreten. Jetzt gilt es, alles aufzubieten, was zur Erhaltung und Befreiung unseres deutschen Vaterlandes notwendig ist. Wenn dann der heißersehnte Friede, der ja doch einmal eintreten muß, da ist, dann muß derselbe eine wohlgerüstete starke Arbeiterorganisation vorfinden. Mit diesem Wunsch schloß Kollege Zielke seine trefflichen Ausführungen. An unseren Kollegen liegt es nun, dieselben zu beherzigen und auch weiterhin jeder an seinem Teil zur Hebung der Arbeiterklasse durch die Organisation beizutragen.

### Kriegsarbeit des Ortsvereins Berlin Köpenick.

Wir sind in das dritte Kriegsjahr eingetreten, es genießt sich wohl, daß jeder Ortsverein dazu übergeht, ei mal ein Bild, wenn auch nur in Zahlen, seiner Kriegsarbeit wiederzugeben. Schwer hat auch unser Ortsverein an den Folgen dieses Weltkrieges zu tragen. Groß ist die Zahl der zum Heere Eingezogenen und schwer sind die Lasten, die den Dabeimgeliebenen aufgebürdet sind, aber es muß hier anerkannt werden, daß unsere Mitglieder diese Lasten gern tragen und freudig weiter tragen werden. Gilt es doch, den draußen im Felde für

unser Freiheit und Unabhängigkeit kämpfenden Gewerkevereiner zu zeigen, daß wir die Größe ihrer für uns gebrachten Opfer anerkennen, und voll zu würdigen wissen. Unsere Mitglieder von Köpenick haben begriffen, daß es ihre Pflicht ist, unserem Ortsverein über die jetzige schwere Zeit hinwegzuhelfen, damit, wenn unsere Krieger heimkehren, sie eine gastliche Stätte vorfinden, die ihnen Berater und Schutz in jeder Lebenslage sein kann. Nur 4 unserer Mitglieder haben den Geist dieser großen Zeit nicht erfasst und waren zu keinem Opfer bereit, mußten deshalb gestrichen werden. Es ist auch besser, man merzt die Kollegen, die aus dieser Zeit absolut nichts lernen wollen, aus und überläßt sie ihrem Schicksal. Denn, wenn schon in diesem größten aller Kriege unsere Staatsregierung der Kriegsarbeit unserer Gewerkevereine volles Verständnis entgegenbringt, die absolute Notwendigkeit der Arbeiterberufsvereine anerkennt, dann haben wir das Vertrauen, daß auch die jetzt indifferente Masse es früher oder später einsehen wird, daß auch für sie die Notwendigkeit vorliegt, sich den Arbeiterberufsvereinen anzuschließen und so ihre Zukunft sicherer zu gestalten. An Arbeitskämpfen wird es uns nach dem Friedensschluß sicher nicht fehlen. Die Kämpfe werden vielleicht größer und schärfer werden. Die Frage der Einstellung und Entlohnung der Kriegsbeschädigten wird Gegenstand mancher Kämpfe werden, denn auch wir Gewerkevereiner haben die Pflicht, für die Interessen der Kriegsbeschädigten voll und ganz einzutreten, nicht nur um der Gefahr entgegenzutreten, daß uns aus diesen Reihen Lohndrücker entstehen könnten, sondern ich halte es für eine Ehrensache aller Arbeiterberufsvereine, mit aller Kraft einzutreten für gute Lohn- und Arbeitsbedingungen, derjenigen die ihre Knochen für ihr Vaterland eingesetzt haben. Wie in den Reihen der Arbeitgeber über die Kriegsbeschädigten-Lohnfrage gedacht wird, verrät ja mit zureichender Offenheit die Arbeitgeberzeitung. Es liegt also die dringende Notwendigkeit vor, die Kräfte zu sammeln, um für eventuelle Kämpfe gerüstet zu sein, das mögen auch die Abtrünnigen beherzigen.

Ich möchte nun einige Zahlen anführen, die ein kleines Bild unserer Leistungen während der Kriegszeit geben. Die Zahlen sind aus den Kassenabrechnungen unseres Ortsvereins entnommen und betreffen nur diesen.

An Arbeitslosenunterstützungen zahlte die Ortsvereinskasse die Summe von 2254,17 Mk., die Lokalkasse 1641,90 Mk., an Kranke 1739,95 Mk. An Begräbnisgeld wurden 325,— Mk. gezahlt. Für Beiträge an kranke Mitglieder gab die Lokalkasse 105,30 Mk. An unsere Kriegerfrauen wurden aus den Extrabeiträgen 616,52 Mk. gezahlt. Zur Weihnachtsgeschenkung 1914 konnten wir 52 Kinder unserer Krieger mit Geschenken im Werte von 70 Mk. bedenken, 1915 besicherten wir 73 Kinder und gaben dafür 101 Mk. aus. Alles in allem die Summe von 6853,84 Mk. Um unsere Kriegerfrauen und deren Kinder würdig beschenken zu können, brachten die Mitglieder unseres Ortsvereins die hübsche Summe von 980,— Mark an Extrabeiträgen und Sammelkästen auf, wofür ich an dieser Stelle allen Gebern den besten Dank abstatte möchte.

Wie man aus obigen Zahlen ersieht, hat unser Ortsverein bzw. Gewerkeverein seine Pflichten den Mitgliedern gegenüber voll und ganz erfüllt. Ich richte deshalb an alle unsere Mitglieder die dringende Bitte, fortzufahren in dieser Kriegsarbeit und mit dem Vorstand Schulter an Schulter zu stehen, und alle Kräfte einzusetzen für das Blühen, Wachsen und Gedeihen unseres Ortsvereins Köpenick, sowie des Gesamtgewerkevereins der Holzarbeiter Deutschlands.

H. Mehle, Vorsitzender.

### Spandau im Kriege!

Spandau ist eigentlich eine fleißige Stadt, wenn auch nicht dem Namen nach, denn von „Spandau“ will mancher nichts hören. Oft „Einer“ von den vielen Vaterlandsverteidigern, der im Leben nie gedacht, Soldat zu werden, oder vielleicht noch einmal nach „Spandau“ zu kommen (man sieht sie alle Tage) gedenkt später mit Wehmut zurück, „hier“ hinter eisernen Gardinen gefastet zu haben. Doch ist dieses die schwärzeste Seite. Vor dem Krieg lag in Spandau Mauern das viele, viele Geld „der Kriegsschack im Julinsturm.“ — Vor zwei Jahren viel, 120 Millionen, gegen die Milliarden von „heute“, eine Kleinigkeit. Für den Provinzler, der nach Spandau kommt, um Arbeit anzunehmen, ist es in der Regel etwas neues, er staunt über die Arbeiterermasse, die endlos morgens und abends zur Arbeit ziehen.

In Spandau wird sehr fleißig gearbeitet und auch gut verdient, das Verhältnis aber ist, der Arbeiter vergißt dadurch seine Organisation. Wir wollen sagen, des Geldes wegen nicht, denn wir zahlen von Kriegsbeginn an einen Extrabeitrag von 50 Pfennig wöchentlich. Ich will hier zum Ausdruck bringen: Unsere alten Kollegen, für die man vor etlichen Jahren so scharfe Worte hatte, gerade sie haben glänzend durchgehalten. Im Laufe des Jahres hatten wir 12 Versammlungen, die hätten besser besucht sein können, es war manches zu beschließen, wo der Vorstand dann allein gezwungen war, zu handeln. Mit den im Felde stehenden Kollegen hatten wir regen schriftlichen Verkehr, vor dem Feinde gefallen ist bis jetzt einer, doch haben wir an Orte mehrere tüchtige Kollegen verloren.

Durch die Opferwilligkeit waren wir in der Lage, des öfteren Liebesgaben ins Feld zu senden, weiter bestand die Möglichkeit, den Frauen im Laufe der Kriegszeit eine Beihilfe zu gewähren und zwar durchschnittlich monatlich 8 Mark. Es war im ersten Halbjahr eine Ausgabe von 340 Mk. Wir waren Ende 1915 gezwungen die Unterstützung zu kürzen in der Form, daß jede Frau, die 1½ Jahr Geld bezogen, dieses laufend nicht mehr erhält. So helfen wir durch und zahlen weiter, um allen Kollegen gerecht zu werden.

Die Ausgabe für Kriegsunterstützungen betrug bis Ende Februar 1300 Mk. So kann der Krieg noch kurz oder lang sein, wir hoffen und wünschen das Erstere, wir wollen darüber wachen, daß hier zu Haus alles zum Besten geht. Wenn unsere Kollegen aus dem Felde aus den Frieden bringen, soll der Verein lebensfähig sein wie einst.

Kollegen im Lande: Seid tätig! Wir brauchen die Organisation, wir brauchen sie auch nach dem Kriege mehr denn je.

Grenz.

Hamburg. Wie in andern Orten, so waren auch hier bei Ausbruch des Krieges fast sämtliche Kollegen arbeitslos, die Geschäfte der Kammbrauerei ruhten vollständig, nach und nach ist auch hier eine Besserung auf dem Arbeitsmarkt eingetreten. Durch die Einberufung zum Heeresdienst wurden auch unsere Reihen stark gelichtet, doch ist es uns gelungen, unserem Verein über die gefährlichen Klippen des Krieges hinwegzuhelfen.

Der Versammlungsbesuch ließ oft zu wünschen übrig, nur wenn ein Kollege vom Hauptvorstand anwesend war, ließen sie sich nicht nehmen, zahlreich zu erscheinen. So hatten wir am 14. Februar eine außerordentliche Versammlung einberufen, zu der fast sämtliche Kollegen, teilweise mit ihren Frauen, erschienen waren. In dieser Versammlung war auch unser Bezirksleiter Kollege Volkmann anwesend, derselbe verstand es, in längeren Ausführungen die Haltung der Arbeiterorganisationen während der Kriegszeit in äußerst interessanter Weise vor Augen zu führen. Die brennende Frage der notwendigen Lebensmittel fand gerechte Würdigung, wobei besonders das Verhalten einzelner Wucherer scharf verurteilt wurde, denen Redner nur wünschte, daß sie in fühlbarer Weise von der russischen Kultur beledet würden. Durchhalten bis zum Neuesten ist Pflicht eines jeden Staatsbürgers. Referent sprach die Hoffnung aus, daß das ganze Verhalten der deutschen Arbeiter während des Krieges dazu führen wird, den Arbeitern die gerechte Würdigung zuteil werden zu lassen, auf die dieselben längst Anspruch hatten. Eingehend erörterte Redner die Frage der Jugendberufshilfe, er forderte auf, daß jeder an seinem Teil dazu beitragen muß, die heranwachsende Jugend zu tüchtigen Staatsbürgern zu erziehen, auf die unsere spätere Zukunft sichergestellt werden kann. Gleichfalls empfahl Redner, durch Aufbesserung der Lohnverhältnisse einen Ausgleich für die teuren Lebensmittel zu schaffen. Schließlich beleuchtete er das Verhalten der Minderheit in der Sozialdemokratie; deren Auftreten an Landesverrat grenzt und dazu geeignet ist, den Krieg zu verlängern. Reicher Beifall lohnte dem Referenten und es wurde nur der Wunsch rege, derartige Vorträge des öfteren zu hören.

Kollegen! Die schwerste Zeit hat uns nicht vermocht, unterzukriegen, halten wir auch ferner treue Wacht über unsere Organisation, damit, wenn unsere Brüder aus dem Felde heimkehren, dieselben ein wohlbestelltes Haus vorfinden. Darum tue ein jeder seine Pflicht.

E. L.

Zum Schluß ermahnte Kollege Volkmann, auch fernerhin treu zur Fahne zu halten. Die während des Krieges und nach dem Frieden notwendig zu lösenden Aufgaben erfordern eine geschlossene starke Arbeiterorganisation. Die Waffen blank zu halten, muß stets unsere erste Sorge sein. Mit dem Wunsche, daß der heißersehnte Friede bald eintreten möge, schloß Redner seine interessanten Ausführungen.

Kollegen, lassen wir das Gehörte an uns nicht achtlos vorbeigehen, ihr wißt, wie es durch Einigkeit gelungen ist, eine Teuerungszulage zu erlangen. Die Stärkung unserer Organisation muß mehr wie bisher betrieben werden, die durch die Einberufung gelichteten Mitgliederreihen müssen ausgefüllt werden. Zwar haben wir einzelne Neuaufnahmen zu verzeichnen, doch muß die Sache intensiver betrieben werden, wir dürfen nie müde werden in der Werbearbeit.

W. B.

Ummendorf. Wohl kaum ein Ortsverein hat durch die Einberufungen zum Heeresdienst so gelitten als der hiesige. Stehen doch ¼ unserer Kollegen im Felde, trotzdem haben wir alles getan, um die Organisation aufrecht zu halten. Gemeinsam mit den Brudervereinen haben wir Versammlungen und Zusammenkünfte veranstaltet, in denen lehrreiche Vorträge gehalten wurden. So hatten wir am 19. Februar die Freude, unsern Bezirksleiter, Kollegen Volkmann, in unserer Mitte begrüßen zu können. Die Kollegen waren zum Teil mit ihren Frauen zahlreich der Einladung gefolgt. Kollege Volkmann verstand es, in seinen Ausführungen einen äußerst interessanten Ueberblick über die Haltung der Arbeiterorganisationen während der Kriegszeit zu geben. Ganz besonders interessant waren die Ausführungen über die Auseinandersetzungen zwischen der sozialdemokratischen Partei und den Gewerkschaften. Auf das schärfste verurteilte Redner diejenigen Elemente in der Sozialdemokratie, die jetzt in dieser schweren Stunde durch Kreditverweigerung versuchen, unsere kämpfenden Brüder wehrlos zu machen, glücklicher Weise ist ihr Einfluß auf die Gesamtlage gleich Null, ihr Verhalten kann nur dazu beitragen, den Krieg zu verlängern. Die heimkehrenden Truppen werden später diesen Leuten schon die gebührende Antwort geben. Eingehend behandelte Referent die kommende Tarifbewegung und die durch die ins ungeheure gestiegenen Lebensmittelpreise notwendig gewordenen Teuerungszulagen. Hier ist es Pflicht der Kollegen durch Aufbesserung ihrer bisherigen Löhne einen Ausgleich in diesen veränderten Verhältnissen herbeizuführen.

## □ □ □ □ □ Rundschau. □ □ □ □ □

### Brotgetreide für Brennereien.

Die amtliche Nachricht, daß die Regierung 45 000 Tonnen Brotgetreide an Brennereien abgegeben habe, hat in der Bevölkerung umso größeres Befremden erregt, als die Regierung aufrecht immer und immer wieder vor der Befürchtung vor Brotgetreide gewarnt hat. Man kann es nicht verstehen, daß unter solchen Umständen für Brennereizwecke ein immerhin erheblicher Teil des Getreides verwendet werden soll. Deshalb hat der Kriegsausschuß für Konsuminteressen sich von wissenschaftlichen Autoritäten ein Gutachten anarbeiten lassen, das folgendermaßen lautet:

„Konsumzwecke wird niemals für Beleuchtungs- und Heizzwecke hergestellt, sondern lediglich zur Darstellung von alkoholischen Getränken verschickter Art. Es ist richtig, daß die Schlempe, die früher ein Abfall war, seit einigen Jahren als Nebenprodukt bei der Brennerei von Getreide oder Kartoffeln gewonnen wird, ein ganz vorzügliches Kraftfutter, speziell für Milchkühe abgibt. Aber welche Nährwerte werden der menschlichen Nahrung entzogen, wenn man aus dem Getreide durch Brennen Schlempe zu gewinnen sucht? 100 Kilogramm Getreide liefern rund 30 Kilogramm Schlempe. Werden die 30 Kilogramm Schlempe verfüttert, so gehen nochmals (durch den Stoffwechsel des Tieres und an unverdaulichen Stoffen) 20 Prozent verloren und nur der Rest wird in Fleisch und Fett umgewandelt. Dies ist durch exakte Versuche (siehe Landwirtschaftliche Jahrbücher 1913) eindeutig nachgewiesen. Die Behauptung, daß die Freigabe des Getreides zum Spiritusbrennen, der deutschen Landwirtschaft zu gute kommt, ist nur in dem Sinne zu verstehen, daß sie privatrechtlich den Landwirten und der Brennereibetriebe nützt. Dabei man ende endlich das Getreide bis 75 oder 80 Prozent aus, so gewinnt man einmal die sehr wertvolle Kleie als Viehfutter, das also auch Fleisch und Fett liefert, und zum anderen 75 Prozent Mehl für menschliche Nahrung, die was aber durch Brennen verloren geht.“



